

Das zehnte Grab beim Eingang rechts

Autor(en): **Wiesner, Heinrich / Slíva, Jií**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 40

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-620310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS ZEHNTE GRAB BEIM EINGANG RECHTS VON HEINRICH WIESNER

ES WAR EINMAL EIN PAAR,
DAS LEBTE ZUSAMMEN, OHNE HEIRATEN ODER
KINDER HABEN ZU WOLLEN.

Und es siezte sich. Und das 51 Jahre lang. Und die Ehe hielt, was sie sich versprochen hatten: Aufrichtigkeit um jeden Preis: «Die hinterhältigste Lüge ist die Auslassung.»

Es war einmal ein Paar, das bildete rein äusserlich den grössten Gegensatz, und man fragt sich heute noch, wie konnte sich die schöne Simone de Beauvoir in den 1,57 Meter kleinen, schielenden Jean-Paul Sartre mit seinem Rollkragenpulli, den stets schiefgelaufenen Schuhen und dem Kunstpelzmäntelchen verlieben. Simone gibt die Antwort selber: «Zum erstenmal fühlte ich mich in meinem Leben geistig von einem andern beherrscht. Jede Stunde, die ich nicht mit ihm verbrachte, war verlorene Zeit.» Da haben wir's.

ES WAR EINMAL EIN PAAR,
DAS SICH IM JARDIN DU LUXEMBOURG SCHON ALS
KLEINE KINDER HÄTTE BEGEGNEN KÖNNEN.

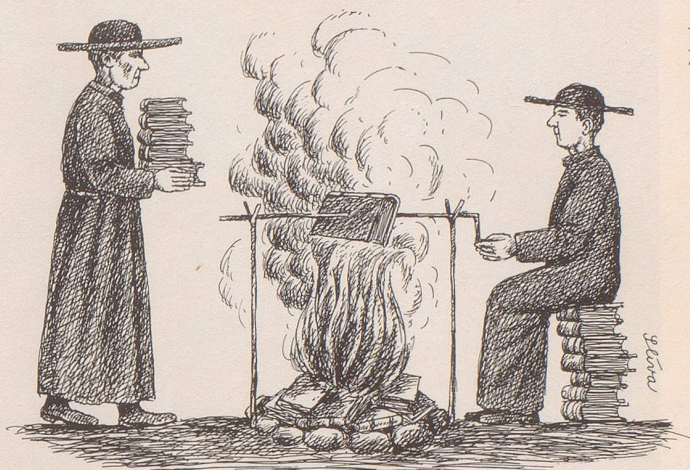
Hier spazierte die kleine Simone an der Hand ihrer Bonne um das Bassin herum, wo die Väter mit den Schiffchen ihrer Söhne heute noch spielen. Hier bekam Simone gelegentlich ihre Wutanfälle. Hier sah sie auch, ohne es zu wissen, den um drei Jahre älteren «Poulou», der in seinem Matrosenanzug brav neben seiner Mutter auf einem der vielen Metallstühle sass, weil die andern Kinder nicht mit ihm spielen wollten. Er war ein altkluges, hochintelligentes Bücherwürmchen, angeregt von seinem Grossvater, dem Sprachprofessor Charles Schweitzer, der in der achten Generation Lehrer und ein Vetter des Urwald doktors Albert war. Und nun wundert uns eigentlich gar nichts mehr.

ES WAR EINMAL EIN PAAR,
DAS SICH ERST VIELE JAHRE SPÄTER TRAF.

Anno siebzehn hatte Poulous Mutter nach dem frühen Tod ihres ersten Mannes wieder geheiratet. Poulou liebte seinen Stiefvater nicht. Zum Glück hatte er eine wichtige Bezugsperson, den schwärmerischen, pathetischen Grossvater Schweitzer eben. In La Rochelle besuchte Jean-Paul das Gymnasium, wo er recht angeberisch auftrat, weil ihn keiner mochte. Hierauf kam er ins Pariser Gymnasium Henri IV und studierte nach dem Baccalauréat (Matur) an der berühmten «Ecole Normale Supérieure» Philosophie, wohin einer der drei «petits camarades» auch Simone de Beauvoir entführte. Dieser sprach ihren Namen stets englisch aus, was dann wie «beaver» tönte, was auf deutsch Biber heisst. Auf französisch wiederum heisst Biber Castor. Jean-Paul wird seine spätere Gefährtin stets Castor nennen: «Mein kleiner Castor.» Sein erster Eindruck von ihr: «Hübsch und sympathisch, aber schlecht angezogen.» Das blieb sie ein Leben lang. Sie hatte ihre Schwerpunkte anders gesetzt. Die Prüfung in Philosophie bestand Sartre als Bester. Simone wurde zweite.

ES WAR EINMAL EIN PAAR,
DAS VERLIEBTE SICH SCHLIESSLICH INEINANDER,
AM ANFANG GAR LEIDENSCHAFTLICH.

Sie hatten so vieles gemeinsam, und darauf kommt's ja wohl an. Beide waren leidenschaftliche Leser: Plato, Schopenhauer, Proust, Bergson, Faulkner, Tolstoi, Kafka und Celines «Reise bis ans Ende der Nacht». Arm wie sie waren, trafen sie sich in billigen Lokalen. Mitunter traten sie als das reiche amerikanische Paar Mr. and Mrs. Morgan-Hattick auf. Dann schlossen sie ihre «morganatische Ehe» (frei übersetzt: die ihrem geistigen Stande gemässe Ehe), in der jeder tun und lassen



konnte, was er wollte; er musste es nur ehrlich berichten. «Die hinterhältigste Lüge ist die Auslassung.» (Siehe oben). Die Ehe hielt über ein halbes Jahrhundert.

ES WAR EINMAL EIN PAAR,
DAS LEBTE STETS IN GETRENNTEN RÄUMEN.

Wie denn sonst hätten sie philosophieren und Bücher schreiben können! Als Sartre, ohne einen Schuss abgegeben zu haben, in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet (Einzelhaft), genoss er die neun Monate in mönchischer Gefangenschaft und begann an seiner Existenzphilosophie «Das Sein und das Nichts» zu schreiben. An diesem Beispiel möge der Leser die notwendigen Voraussetzungen fürs Schreiben erkennen. Simone ihrerseits hatte inzwischen für ihren Roman «Les Mandarins de Paris» den Prix Goncourt erhalten. Nun waren beide berühmt. Auch jener Brief ist es, den Jean-Paul Sartre 1964 nach Schweden schickte, worin er den Nobelpreis «aus persönlichen und objektiven Gründen» ablehnte.

ES WAR EINMAL EIN PAAR, DAS ALTERTE.

Sartre vermochte sich damit nicht abzufinden. Er arbeitete wie ein Besessener und putschte die nachlassenden Kräfte mit Drogen auf. Er nahm täglich ein Röhrchen Dorydramine, dazu Opdalidol, nachts Schlafmittel die Menge. Auch dem Whisky sprach er mehr und mehr zu. Wen wundert's, dass er rasch hinfällig wurde. Zunehmende Blindheit stellte sich ein. Noch in jenen Tagen war er stets von schönen Frauen umgeben. Er soll eine an Zauberei grenzende (geistige!) Ausstrahlung gehabt haben. Simone kam oft, um ihm den Whisky abzugewöhnen. Doch ohne Erfolg. «Die Zeremonie des Abschieds» hatte begonnen. «Dieser rasche Verfall ist die Quittung für sein draufgängerisches, unvorsichtiges Leben.» Doch es war ein Leben, und was für eins! Am 20. März 1980 entdeckte sie den Freund auf der Bettkante sitzend nach Luft ringend. Mit dem Rettungswagen kam er ins Spital Broussai, das er nicht mehr verlassen sollte. Unaufhaltsam näherte er sich dem Tode. Als Simone ihren Gefährten zum letztenmal besuchte, konnte er nur noch flüstern: «Ich liebe Sie sehr, mein kleiner Castor.» (Ein Buch der «letzten Worte» würde ein grosses Buch.) Am nächsten Morgen war er tot. Simone überlebte ihn um fünf Jahre. Nun liegen sie im Gemeinschaftsgrab vereint nebeneinander. «Selbst wenn man mich neben Ihnen beerdigt, wird kein Weg von meiner Asche zu Ihren sterblichen Überresten führen», schreibt Simone de Beauvoir in einem Nachruf-Brief.

Reisender, kommst du nach Paris, vergiss nicht, den Montparnasse-Friedhof zu besuchen. Das gemeinsame Grab ist das zehnte gleich neben dem Eingang rechts. Und stell Blumen auf die Platte! Der Sträusse werden immer weniger. Verblasst Ruhm so schnell!